

## Würdigung Olaf Feuerstein

Meine Damen und Herren,

den Herrn neben mir muss ich Ihnen nicht vorstellen. Wohlbekannt in der Stadt und weit darüber hinaus.

Anfang des Jahres allerdings erhielt er mit einem nach einhelliger Meinung der Jury vorbildlichen Verhalten bundesweite Aufmerksamkeit in großen Blättern der Republik. Dabei hat er – so würden Sie es vermutlich selbst sagen, Herr Feuerstein – doch nur das gemacht, was selbstverständlich ist, nämlich sich vor eine Ihrer Mitarbeiterinnen gestellt, von der ein Gast Ihres Hotels verlangte, nicht mehr von ihr als kopftuchtragender Muslima bedient werden zu wollen. Sie haben diesem Gast gesagt, dass Ihr Haus dann auch keinen Wert mehr darauf legt, von ihm besucht zu werden. Großartig!

Lieber Herr Feuerstein, wir kennen uns nicht besonders gut, können uns aber doch ein wenig gegenseitig einschätzen. Deshalb sage ich, dass mich dieses – gar nicht so selbstverständliche Verhalten – wie sonst wäre es zu diesem überwältigenden Presseecho gekommen – bei Ihnen, Herr Feuerstein, nun irgendwie gar nicht wundert. Ihre Lebensgeschichte, die ich nicht ausbreiten werde – keine Angst – lässt auch in solchen Situationen kein anderes Handeln zu.

Wer etwas nachlesen will, kann das tun: Herr Feuerstein ist vor wenigen Jahren mit dem „Bullerjahn“ für den Deutschen Gastronomiepreis in der Kategorie Food nominiert worden.

Aber lassen Sie uns die Situation, die Sie bravurös gemeistert haben, doch noch einmal anschauen. Sagen Sie mal, meine Damen und Herren, gab es das früher auch schon, dass Menschen sich trauten, so offensichtlich rassistisch aufzutreten, wie das die Beschäftigte Herrn Feuersteins und wie er selbst es für sie ertragen mussten?

Carolin Emcke, die gerade den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels empfangen hat und die noch am vergangenen Freitag in Göttingen gelesen und diskutiert hat, diagnostiziert, dass solches und ähnliches Verhalten zunimmt. Sie schreibt von einer "wachsenden Verachtung von allem Abweichenden". Z.B. bestimmte Dinge, die wir für undenkbar gehalten hätten, dass sie in der Öffentlichkeit geäußert würden, werden inzwischen nicht nur irgendwie in der Öffentlichkeit geäußert, sondern mit einer ungekannten Schamlosigkeit und mit einem wirklich bemerkenswerten, mich beunruhigenden Selbstbewusstsein. Es gibt inzwischen so etwas wie einen Exhibitionismus von schäbigen Gefühlen, als ob es cool sei, sich abwertend über andere Menschen zu äußern.

Das, glaube ich, ist im Gegensatz zu noch vor einigen Jahren nicht nur ein quantitativer, sondern auch ein qualitativer Unterschied. Denn es steckt Hass in den Äußerungen.

Dabei ist es gar nicht so einfach, diesem Hass auf die Spur zu kommen.

Was passiert da gerade in unserer Gesellschaft – oder zumindest in einem Teil davon? Steckt „Angst“ vor dem „anderen“ dahinter? Ist es die Angst von unsicheren Charakteren, die zu solchen Erscheinungen wie im Freizeit In führen?

Oder ist es doch die „Sorge“, die von den Kreidefressern unter den Rassisten gern zitiert wird? Das was diese Leute „Sorge“ nennen, offenbart etwas, was eigentlich nur eine Um-mantelung von Hass ist.

Es ist nach meiner Wahrnehmung inzwischen ein bisschen so, "als käme unreflektierten Gefühlen eine ganz eigene Legitimität zu". - Schiere Affekte, bloße Gefühle werden zu Argu-

menten aufgeblasen. Schiere Affekte blasen das Selbstbewusstsein von höchst unsicheren Charakteren so sehr auf, dass Situationen wie im Freizeit In geschehen können.

Natürlich gibt es Sorgen, die berechtigt sind und die auch in der Wirklichkeit genügend konkreten Anlass finden. Und durch die Flüchtlingssituation und das Hinzukommens von sehr vielen Menschen aus Krisenregionen kommen ja wirklich ausgesprochen komplizierte politische, soziale und kulturelle Fragen auf uns zu. Und wir können und sollen darüber auch kontrovers sprechen.

Nur, wir haben in Deutschland derzeit etwas, was man eine soziale Bewegung nennen könnte, eine politische Bewegung, die diesen Begriff der „Sorge“ in einer bestimmten Form zu einem Kampfbegriff gemacht hat.

Jedes Kind lernt, dass man bei Angst und bei Sorgen auch fragen kann, ob denn diese Angst und diese Sorge tatsächlich angemessen sind oder nicht. Ob man Angst haben oder sich Sorgen machen muss oder nicht. Also, man setzt sie immer wieder einem Realitätstest aus.

Derzeit reicht es zu sagen, „ich mache mir Sorgen“ oder „ich habe aber Angst vor denen“, und einzufordern, das als ein legitimes politisches Argument anzuerkennen. Das, glaube ich, kann nicht sein. Nicht jeder Affekt ist berechtigt und angemessen.

Erinnern Sie sich an Clausnitz? An den Bus mit Flüchtlingen, der von einem Mob von Menschen bedroht wurde? Die hatten natürlich keine Angst. Die Angst herrschte im Bus, nicht davor. Wenn man sich das Beispiel Clausnitz genauer anschaut, stellt man fest:

Die haben auf diesen Bus gewartet, um ihn zu blockieren! Das ist der Unterschied zwischen Hass und Angst. Diese Leute hat nicht die Angst dorthin geführt – und auch nicht eine wie auch immer geartete Sorge. Es war Hass! Denn der Hass sucht sich seine Objekte, will in die Nähe des verhassten Objekts. Die Angst wäre weggelaufen. Die Sorge hätte Nachdenken ausgelöst. Der Hass konfrontiert und greift an!

Das Handeln Herrn Feuersteins ist vorbildlich für uns alle, dem aus dem Hass geborenen Alltagsrassismus entschlossen entgegenzutreten. Sie haben nicht nur Ihre Mitarbeiterin geschützt, sondern das, was unsere Gesellschaft zusammenhält. Was das ist – was unsere Gesellschaft zusammenhält oder was es ein könnte - will ich nicht ausführen, denn das würde eines eigenen Vortrags bedürfen. Dafür sagen die Bürgerstiftung und der Präventionsrat für die Stadt Göttingen und ich füge hinzu: Dafür sagt die Stadt Göttingen „Danke“.

Da wir davon ausgegangen sind, dass ein Geldpreis Sie nicht wirklich ehren kann, haben wir darauf verzichtet und uns für einen erstmals vergebenen Sonderpreis entschieden. Er selbst ist diese Ehrung und damit ist sie vor allem ideeller Natur.

Damit Sie aber nicht ganz mit leeren Händen nach Hause gehen, habe ich für Sie mit Hilfe von Frau Schulz ein Buch ausgesucht, das hoffentlich Ihren Geschmack trifft. Es handelt von einem Sportler, der alle olympischen Sportarten trainieren und in allen mindestens halb so gut sein will wie die Besten bei Olympia.

Lassen Sie mich augenzwinkernd sagen: Wir dachten, das passt zu einem Streber wie Sie einer sind!